Kanadier, Kommerz und Kommunismus – Der Röstigraben im Schweizer Eishockey als kulturhistorisches Prisma der Nachkriegszeit

Christian Koller

Canadians, Commerce and Communism – The «Röstigraben» (Roesti-divide) in Swiss Ice Hockey as a Historico-cultural Prism of Postwar Times

This article analyzes conflicts between the German- and French-speaking parts of Switzerland within the ice hockey community of the 1950s and 60s and puts them into a broader cultural context. The leadership of the Swiss Ice Hockey Federation, dominated by German-speaking members and backed by the majority of German-speaking clubs, pursued a strict anti-professionalism policy, banned foreign players, most notably Canadians, from playing in the National League between 1959 and 1970, tried to reduce contacts with the Eastern Bloc to a minimum and in 1962 sacked the coach of the national team on the grounds of his membership in the communist Party of Labour. The French-speaking clubs, on the other hand, were more open regarding commercialization and professionalization, and in favour of both the deployment of Canadian players and contacts with the Eastern Bloc. It is argued that these differences can be seen as a prism of post-war relations between Switzerland's two largest linguistic groups. Not only were the different stances regarding commercial ice hockey, the deployment of foreigners and contacts with communists backed by a large majority of the press of the respective language group, they also correlate with findings in political history. Hence the article concludes that the 'roesti-divide' in ice hockey highlights the two linguistic groups' different positions within the general dialectics between tradition and modernity, isolation and openness that previous research has established as the main characteristics of Switzerland in the 50s and early 60s.

Der christlichsoziale Nationalrat Karl Wick beklagte 1959 im kulturpessimistischen Artikel *Sport – Masse – Geld – Politik* im *Vaterland* den «Massengeist» und die Kommerzialisierung des zeitgenössischen Sports, die er als Elemente einer allgemeinen «Dekadenzerscheinung» betrach-

Christian Koller, Historisches Seminar, Universität Zürich, Karl-Schmid-Strasse 4, 8006 Zürich, chkoller@hist.uzh.ch

© 2016 Schwabe Verlag Basel – Open Access erst ab 1.5.2017 gestattet

tete: «Das Geld steht nicht mehr im Dienste des Sportes, sondern der Sport steht im Dienste des Geldes. […] Nur dort, wo diese Kommerzialisierung und damit der Schausport als Massenerscheinung zurückgedrängt werden kann, kann man vom Sport noch als von einer Kulturfunktion im positiven Sinne des Wortes sprechen.» Die Politisierung des Sports verbuchte er auf dasselbe Konto:

> Es ist merkwürdig genug, wie der Westen sich viel zu wenig bewusst ist, wie er durch das Mittel des internationalen Sports von den Oststaaten nicht nur sportlich, sondern auch politisch und kulturell überspielt wird. Das ist nur möglich, weil wir auch im Westen vom Massengeist beherrscht sind. Was wir an materialistischer Gesinnung auch im Sport dem Osten vermittelt haben, zahlt er uns reichlich mit Zins und Zinseszins zurück.[1]

Der auch von der Basler *Arbeiterzeitung* abgedruckte Artikel[2] ist typisch für die Deutschschweizer Sportdiskurse der Epoche: Vorbehalte gegen Berufssport und Kommerzialisierung, Skepsis gegenüber den «Massen» sowie vehemente Ablehnung kommunistischer Sportsysteme und des Kontakts zu ihnen. In der Romandie war man allgemein offener, sowohl gegenüber dem westlichen Sportbusiness als auch bezüglich sportlicher Beziehungen zum Ostblock. Es stellt sich dabei die Frage, inwiefern die beobachteten Differenzen zwischen Deutschschweiz und Romandie über das Eisfeld hinausreichende gesellschaftliche Tendenzen der Epoche reflektieren. Die verschiedenen Aspekte dieses Gegensatzes lassen sich besonders gut anhand des Eishockeys analysieren. Mit seinem Antagonismus zwischen kommerzialisiertem «westlichem» und staatlich-zentralistischem «östlichem» Modell und seiner Dominanz durch Nordamerikaner und Sowjets repräsentierte das Spiel die Grosswetterlage des Kalten Krieges. Zugleich hatte es sich in der Epoche der «Geistigen Landesverteidigung» als ein schweizerischer «Nationalsport» etabliert,[3] der stark mit der Alpenwelt als einem Kernbestand helvetischer Identitätskonstruktionen konnotiert war, dank der Verbreitung von Kunsteisbahnen seit den 30er-Jahren mittlerweile aber auch im Tiefland Fuss gefasst hatte.

Die historische Forschung hat die schweizerische Nachkriegszeit als eine Ära der Widersprüche charakterisiert, in der sich Stabilität und Dynamik in eigentümlicher Weise verbanden. Wirtschaftliches Wachstum und wissenschaftlich-technischer Fortschritt gingen einher mit sozialer und institutioneller Reformblockade, wirtschaftliche Öffnung

1 Vaterland, 27. Juni 1959.
2 Vgl. Arbeiterzeitung, 8. August 1959.
3 Vgl. z. B. L'Impartial, 8. Januar 1945.

© 2016 Schwabe Verlag Basel – Open Access erst ab 1.5.2017 gestattet

mit Abschottung gegenüber internationalen Organisationen und ein durch Massenkonsum sowie Auflösung der Sozialmilieus gekennzeichneter Lebensstil im Sinne des «American Way of Life» mit traditionellen Einstellungen aus der Zeit der «Geistigen Landesverteidigung».[4] Deren Abwehrmentalität transformierte sich in der frühen Nachkriegszeit relativ nahtlos in den Antikommunismus des Kalten Krieges. In der Sportgeschichte hat bislang vor allem letzterer Punkt das Forschungsinteresse auf sich gezogen,[5] jedoch ist für den Bereich des Radsports auch die kulturhistorische Dialektik zwischen Modernität und Tradition analysiert worden.[6]

In Bezug auf das Verhältnis zwischen den beiden grössten Sprachgruppen des Landes gelten die 50er- und 60er-Jahre als eine Zeit, in der nichts Wesentliches passierte.[7] Im späten 19. Jahrhundert hatte der grosse wirtschaftliche und kulturelle Einfluss des Deutschen Reichs auf die Schweiz zu Spannungen zwischen den Sprachgruppen geführt,[8] die sich in den Jahren um den Ersten Weltkrieg aufgrund unterschiedlicher aussenpolitischer Sympathien zu einem «Graben» verschärften, der sich

4 Z. B. Jakob Tanner, Zwischen «American Way of Life» und «Geistiger Landesverteidigung». Gesellschaftliche Widersprüche in der Schweiz der fünfziger-Jahre, in: Unsere Kunstdenkmäler 43 (1992), S. 351–363; ders., Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, München 2015, S. 292–379; Markus Furrer, Die Apotheose der Nation. Konkordanz und Konsens in den 1950er-Jahren, in: Urs Altermatt et al. (Hg.), Die Konstruktion der Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.–20. Jahrhundert, Zürich 1998, S. 101–118.

5 Vgl. Christian Hungerbühler, Schweizer Sportkontakte mit dem Ostblock im Kalten Krieg, unpubl. Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 2011; Christian Brüngger, Der Kalte Krieg in der Deutschschweizer Sportberichterstattung. Die Olympischen Spiele von 1952, 1956, 1980 und 1984 im Spiegel von «NZZ», «Tages-Anzeiger», «Sport» und «Blick», unpubl. Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 2007; Christian Koller, Kaviar, Klassenverlust und Kommunistenfurcht. Zum Schweizer Eishockey im Kalten Krieg, in: SportZeiten 15/2 (2015), S. 7–47; ders., Sportlergrüsse nach Moskau. Ein Brief der Gesellschaft Schweiz–UdSSR aus dem frühen Kalten Krieg, in: Traverse 22/2 (2016) (i. Dr.); Stefan Wiederkehr, «Unsere Mädchen sind alle einwandfrei». Die Kłobukowska-Affäre von 1967 in der zeitgenössischen Presse (Polen, BRD, Schweiz), in: ders. et al. (Hg.), Sport zwischen Ost und West. Beiträge zur Sportgeschichte Osteuropas im 19. und 20. Jahrhundert, Osnabrück 2007, S. 269–286; Léo Bednarkiewicz, Football et diplomatie. Les tournées des clubs soviétiques en Suisse romande, unpubl. Bachelorarbeit, Université de Genève 2012; Simon Geissbühler, Teilnahme oder Boykott? Der Schweizer Sport, der Kalte Krieg und die Olympischen Spiele 1980 in Moskau, in: ders. (Hg.), Sport und Gesellschaft. Festschrift zum 80. Geburtstag von Ernst Strupler, Bern 1998, S. 65–82.

6 Vgl. Christian Koller, Fabian Brändle, «Ferdi National» oder «Hugo International»? Radsport und Zeitgeist in der Schweiz der fünfziger Jahre, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 14 (2000), S. 7–25.

7 Christophe Büchi, «Röstigraben». Das Verhältnis zwischen deutscher und französischer Schweiz. Geschichte und Perspektiven, Zürich 2000, S. 247, 252, 258f.

8 Vgl. Max Mittler, Der Weg zum Ersten Weltkrieg. Wie neutral war die Schweiz? Kleinstaat und europäischer Imperialismus, Zürich 2003, S. 323–369, 461–510.

© 2016 Schwabe Verlag Basel – Open Access erst ab 1.5.2017 gestattet

auch in der Welt des Sports manifestierte.[9] Im ausgehenden 20. Jahrhundert breitete sich dann insbesondere im Kontext divergierender Abstimmungsergebnisse in den Feldern Aussen-, Europa-, Kultur- und Migrationspolitik die «Röstigraben»-Semantik rasant aus,[10] ohne allerdings den Sport spürbar zu beeinflussen.[11]

Christophe Büchi hat indessen auch für die Nachkriegszeit Differenzen zwischen Romandie und Deutschschweiz festgestellt. Nebst dem sich in den 60er-Jahren radikalisierenden Jura-Konflikt weist er auf Differenzen bei der Schärfe des Antikommunismus, der Frage des Osthandels und der Sicherheitspolitik (Chevallier-Initiativen sowie Zustimmung der Romandie zu den Initiativen gegen eine helvetische Atombewaffnung) sowie in der Frage des Frauenstimmrechts (Befürwortung in den Kantonen Genf, Waadt und Neuenburg bei der Abstimmung von 1959) hin.[12] Bei den Differenzen in der Schärfe des Antikommunismus – die gegenüber der Zwischenkriegszeit eine Novität darstellten – sieht er Einflüsse des jeweiligen gleichsprachigen Auslandes: Während in Frankreich der Kommunismus von seiner Rolle in der Résistance zehren konnte und die Kommunistische Partei eine bedeutende politische Kraft darstellte, war der Antikommunismus im Westen des geteilten Deutschland ob der Frontlage zum Ostblock viel schärfer und wurde die Kommunistische Partei 1956 verboten. Büchis Befunde korrelieren mit den im Folgenden zu analysierenden Differenzen im Eishockey, die indessen neben den politischen auch stärker kulturelle Aspekte umfassen.

Schweizer Nachkriegseishockey im internationalen Kontext

Das Schweizer Eishockey der frühen Nachkriegszeit war gekennzeichnet durch einen Prozess geographischer Umstrukturierung. Bis Ende der 50er-Jahre dominierten die Teams von Davos und Arosa die Meisterschaft fast nach Belieben. Die Dominanz der Bündner Vereine hatte in

9 Vgl. Christian Koller, Neutralität als Standardsituation? Fussball und Politik in der Schweiz im Ersten und Zweiten Weltkrieg, in: Markwart Herzog, Fabian Brändle (Hg.), Europäischer Fussball im Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 2015, S. 153–175; ders., Das Boykottspiel. Schweiz–Deutschland 4:1 (27.6.1920), in: ders. (Hg.), Sternstunden des Schweizer Fussballs, Münster/Wien 2008, S. 27–37.

10 Der Begriff «Röstigraben» scheint in den 1970er-Jahren entstanden zu sein (vgl. Christophe Büchi, «Röstigraben». Die Geschichte einer erfolgreichen Metapher. Eine sprachliche Spurensuche, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 60 (2003), S. 4–8).

11 Vgl. Eric Beer, Die Schweizer Fussball-Nationalmannschaft und die Beziehungen zwischen Deutschschweiz und Romandie. 1954 und 1994 im Vergleich, unpubl. Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 2006.

12 Büchi, «Röstigraben». Das Verhältnis, S. 248–257.

© 2016 Schwabe Verlag Basel – Open Access erst ab 1.5.2017 gestattet

den 20er-Jahren eingesetzt und das in der *Belle Epoque* von wohlhabenden angelsächsischen Touristen beiderlei Geschlechts sowie Internatsschülern in die Schweiz gebrachte Spiel[13] zum Inbegriff urwüchsiger alpiner Männlichkeit umgeformt, der bestens in den Denkhorizont der «Geistigen Landesverteidigung»[14] passte. Ende der 50er-Jahre übernahmen dann Vereine aus den Metropolen des Mittellandes sowie der Romandie das Zepter.

Auch die internationale Eishockey-Landschaft befand sich im Umbruch. Das bereits vor dem Ersten Weltkrieg professionalisierte Eishockey Nordamerikas blieb zunächst das Mass aller Dinge. 1954 trat dann die sowjetische *sbornaja* zum ersten Mal an einer WM an und gewann diese sogleich. Im entscheidenden Spiel wurde Lehrmeister Kanada mit 7:2 abgefertigt. Dies war für die Eishockey-Welt ein Sputnik-Schock *avant la lettre*, hatte die Sowjetunion doch erst acht Jahre zuvor überhaupt eine Eishockey-Liga eingerichtet.[15] Damit hielt im Eishockey der Kalte Krieg Einzug.[16] Die Eishockey-Systeme der führenden Länder symbolisierten in idealtypischer Weise die von Ost und West vertretenen Ideologien: Auf der einen Seite stand das zentralistisch dirigierte Staats-Eishockey der östlichen Supermacht mit dem Armeesportklub CSKA

13 Vgl. Thomas Busset, «…Quelque joie au milieu de la nature maussade et froide de l'hiver». Les relations ville/montagne vues à travers les débuts du hockey sur glace en Suisse, in: Histoire des Alpes 5 (2000), S. 241–250; ders., De la sociabilité mondaine à la compétition. Les débuts du hockey sur glace en Suisse, in: ders., Christophe Jaccout (éd.), Sports en formes. Acteurs, contextes et dynamiques d'institutionnalisation, Neuchâtel 2001, S. 127–136; Christian Koller, Sport Transfer over the Channel. Elitist Migration and the Advent of Football and Ice Hockey in Switzerland, in: Sport in Society 19 (2016) (i. Dr.).

14 Vgl. dazu Christian Koller, «Welch einmalige Gelegenheit, unter dem Deckmantel des Sports seine wahren Gefühle zu zeigen». Sport in der schweizerischen «Geistigen Landesverteidigung», in: SportZeiten 9/1 (2009), S. 7–32.

15 Hart Cantleton, Revisiting the Introduction of Ice Hockey into the Former Soviet Union, in: Colin D. Howell (ed.), Putting It on Ice, Bd. 2, Halifax 2002, S. 29–38.

16 Vgl. John Soares, Cold War, Hot Ice. International Ice Hockey 1947–1980, in: Journal of Sport History 34 (2007), S. 207–230; ders., «Very Correct Adversaries». The Cold War on Ice from 1947 to the Squaw Valley Olympics, in: International Journal of the History of Sport 30 (2013), S. 1536–1553; ders., The «Semi-Final That Wasn't». When the USA Stunned the USSR at Lake Placid, in: Olympika 16 (2007), S. 93–97; Markku Jokisipilä, Maple Leaf, Hammer, and Sickle. International Ice Hockey During the Cold War, in: Sport History Review 37 (2006), S. 36–53; ders., Revenge in 1969, Miracle in 1980. The Two Most Politically Charged Moments of Cold War Ice Hockey, in: Stefan Wiederkehr et al. (Hg.), Sport zwischen Ost und West. Beiträge zur Sportgeschichte Osteuropas im 19. und 20. Jahrhundert, Osnabrück 2007, S. 93–111; Craig Nickerson, Red Dawn in Lake Placid. The Semi-Final Hockey Game at the 1980 Winter Olympics as a Cold War Battleground, in: Canadian Journal of History of Sport 26 (1995), S. 73–85; Tobias Stark, The Pioneer, the Pal and the Poet. Masculinities and National Identities in Canadian, Swedish & Soviet Hockey During the Cold War, in: Colin D. Howell (ed.), Putting It on Ice, Bd. 2, Halifax 2002, S. 39–43.

© 2016 Schwabe Verlag Basel – Open Access erst ab 1.5.2017 gestattet

Moskau an der Spitze,[17] auf der anderen Seite das hochkommerzialisierte Eishockey-Business Nordamerikas. Hinzu kamen gegensätzliche Spielstile, die ebenfalls mit den ideologischen Prämissen der jeweiligen Systeme zu korrelieren schienen: Der sowjetischen Betonung des Kollektivs stand der raue und körperbetonte Individualismus der Nordamerikaner entgegen. Als weitere politisch aufgeladene Konfliktkonstellation sind ferner die inneröstlichen Duelle zwischen der Sowjetunion und der Tschechoslowakei zu nennen.[18]

Im Unterschied zu Schweden, das in dieser Konstellation die Fahne der Neutralen mit beachtlichem Erfolg hochhielt, erlebte die Schweizer Nationalmannschaft an den Weltmeisterschaften und Olympischen Turnieren einen regelrechten Absturz. An den sieben Nachkriegsturnieren bis 1953 rangierten die Eisgenossen stets zwischen dem dritten und fünften Platz. Dann erfolgte ein Rückfall in die hinteren Regionen des Klassements mit häufigen Kanterniederlagen gegen Spitzenteams. 1957, 1958 und 1960 trat man wegen Aussichtslosigkeit gar nicht erst an. Nach der Etablierung unterschiedlicher Stärkeklassen zu Beginn der 60er-Jahre spielte die Schweiz zumeist in der B-Gruppe mit nur gelegentlichen kurzen Ausflügen in die höchste Stärkeklasse (1962, 1964, 1972) und gar zwei Tauchern in die C-Gruppe (1969 und 1974).

Die «Kanadierfrage»

Angesichts des starken Leistungsabfalls der Nationalmannschaft etablierte sich ab Mitte der 50er-Jahre ein Krisendiskurs, der die Ursachen des Niedergangs zu ergründen und Abhilfemassnahmen zu implementieren trachtete. Dabei zeigte sich ein klarer Gegensatz zwischen den Sprachregionen. Während in der Romandie einer vorsichtigen Professionalisierung und Internationalisierung das Wort geredet wurde, stempelten die im Schweizerischen Eishockey-Verband (SEHV) tonangebenden Deutschschweizer Funktionäre die kanadischen Spieler-Trainer zu Sündenböcken. Die «Kanadierfrage» wurde zu einem dominierenden

17 Robert F. Baumann, The Central Army Sports Club (TsSKA). Forging a Military Tradition in Soviet Ice Hockey, in: Journal of Sport History 15 (1988), S. 151–166.

18 Jokisipilä, Revenge, S. 97–103; Jörg Ganzenmüller, Bruderzwist im Kalten Krieg. Sowjetisch-tschechoslowakische Länderspiele im Umfeld des «Prager Frühlings», in: Stefan Wiederkehr et al. (Hg.), Sport zwischen Ost und West. Beiträge zur Sportgeschichte Osteuropas im 19. und 20. Jahrhundert, Osnabrück 2007, S. 113–130; Oldřich Tůma et al., The (Inter-Communist) Cold War on Ice. Soviet-Czechoslovak Ice Hockey Politics 1967–1969, in: Cold War International History Project Working Paper 69 (Februar 2014); Dino Numerato, Between Small Everyday Practices and Glorious Symbolic Acts. Sport-Based Resistance against the Communist Regime in Czechoslovakia, in: Sport in Society 13 (2010), S. 107–120.

© 2016 Schwabe Verlag Basel – Open Access erst ab 1.5.2017 gestattet

Thema der Verbandspolitik. Der renommierte Schiedsrichter Kurt Hauser forderte 1955 ein Verbot des Einsatzes von kanadischen Trainern als Spieler, da diese häufig die wichtige Position des Centers einnehmen und den einheimischen Nachwuchs verdrängen würden.[19] Gegen ausländische Trainer, die in den 50er- und 60er-Jahren stets die Mehrheit der Nationalliga-Vereine coachten,[20] hatte Hauser indessen nichts einzuwenden. Seine Thesen stiessen in der Westschweizer Presse auf entschiedenen Widerspruch.[21]

Im März 1956 hielt der SEHV im Zeichen der Krisenstimmung eine ausserordentliche Delegiertenversammlung ab, an der die Gegensätze aufeinanderprallten. Der freisinnige Verbandspräsident Max Thoma sprach sich einleitend für ausländische Trainer, aber gegen ausländische Spieler aus. Anträge aus der Westschweiz, die Zahl der erlaubten Ausländer pro Team auf zwei anzuheben und der Nationalliga mehr Autonomie einzuräumen, fanden keine Mehrheit.[22] Im folgenden Jahr erfolgte eine Neuregelung der Ausländerkontingentierung: Nunmehr waren zwei Ausländer pro Team zugelassen, wovon höchstens ein Nordamerikaner.[23] Nur wenige Monate später schlug das Pendel aber zurück. Im Frühjahr 1958 beantragte der Zürcher SC ein generelles Verbot des Einsatzes ausländischer Spieler. Der allgemein als «Kanadier-Verbot» diskutierte Vorschlag wurde von den meisten Deutschschweizer Vereinen begrüsst, während er in der Romandie auf Kritik stiess und die Idee eines eigenen Wettbewerbs mit mehreren Kanadiern pro Team aufkommen liess.[24] Die SEHV-Delegiertenversammlung von 1958 hiess das Ausländerverbot grundsätzlich gut, allerdings befristet und erst ab der übernächsten Saison.[25] Drei Jahre darauf wurde das Verbot dann entfristet.[26]

Die Westschweizer Vereine opponierten während der 60er-Jahre immer wieder gegen den isolationistischen Kurs der Verbandsleitung, der den freien Fall der Nationalmannschaft in keiner Weise zu bremsen vermochte, und formulierten alternative Ansätze. 1964 forderten zwei Westschweizer Experten die Schaffung einer nationalen Eishockey-

19 Journal de Genève, 16. April 1955.
20 Vgl. Journal de Genève, 4. November 1954, 27. November 1959, 3. November 1964, 23. Oktober 1965.
21 Vgl. Journal de Genève, 23. April 1955; L'Express, 16. April 1955.
22 Journal de Genève, 16. März 1956 und 26. März 1956; Gazette de Lausanne, 26. März 1956; L'Impartial, 17. Mai 1956.
23 Journal de Genève, 15. Juni 1957.
24 Gazette de Lausanne, 28. April 1958 und 6. Juni 1958; Journal de Genève, 28. April 1958, 1. Mai 1958, 7. Juni 1958.
25 Gazette de Lausanne, 16. Juni 1958; Journal de Genève, 16. Juni 1958.
26 Gazette de Lausanne, 27. Juni 1961 und 30. Januar 1961; Journal de Genève, 30. Juni 1961.

© 2016 Schwabe Verlag Basel – Open Access erst ab 1.5.2017 gestattet

schule, die Reduktion der Spitzenklasse auf sechs bis sieben Teams, die Zulassung von zwei bis drei Ausländern pro Team sowie eine höhere Autonomie der Nationalliga innerhalb des SEHV.[27] Zwei dieser Forderungen, die Wiederzulassung von Ausländern und die Autonomie der Nationalliga, kamen auf Antrag von Westschweizer Vereinen regelmässig auf die Traktandenliste der Delegiertenversammlungen, scheiterten aber bis Ende der 60er-Jahre stets an der Mehrheit der Deutschschweizer Vereine.[28] Die Idee eines eigenständigen Westschweizer Wettbewerbs mit Kanadiern realisierte sich zwar nicht, jedoch galten die aus kanadischen Trainern zusammengestellten *Canadiens d'Europe* bei ihren Auftritten an der ab 1962 im Rahmen des Genfer Automobilsalons ausgetragenen *Coupe Gaston Perrot* jeweils als «enfant chéri des Genevois».[29]

Erst während der Verbandspräsidentschaft des Sekundarlehrers und Grasshoppers Reto Tratschin (1967 bis 1976) kam es zu Reformen im Sinne der Westschweizer Forderungen. Unter seiner Ägide erlangte die Nationalliga die seit Jahren geforderte Autonomie, die es ihr erlaubte, 1970 das Ausländerverbot in eigener Regie aufzuheben.[30] Der Entscheid fiel in derselben Woche, in der das Schweizer Stimmvolk die Schwarzenbach-Initiative nur knapp verwarf, wobei die Ablehnung der xenophoben Vorlage in der Romandie leicht höher war als in der Deutschschweiz. Auf die Saison 1970/71 hin verpflichteten dann nicht weniger als 14 der 24 Klubs der Nationalligen A und B ausländische Spieler.[31]

Die Diskussionen um die «Kanadierfrage» waren eng verknüpft mit einer grundsätzlichen Kontroverse um den Charakter des Schweizer Spitzeneishockeys, dessen Kommerzialisierungstendenzen höchst umstritten waren. Die *Gazette de Lausanne* brachte diesen Zusammenhang 1961 folgendermassen auf den Punkt: «Il est évident que dans l'esprit des acceptants de ce 'Verboten', 'étranger' est tout bonnement synonyme de 'Canadien' c'est-à-dire de joueur professionel.»[32]

27 Gazette de Lausanne, 21. Februar 1964.
28 La Sentinelle, 9. Juni 1964; Gazette de Lausanne, 13. Juni 1958, 19. Juni 1964, 16. Juni 1967; Journal de Genève, 7. April 1967 und 3. Juli 1967.
29 Journal de Genève, 19. März 1962.
30 Schweizerischer Eishockey-Verband, Offizielles Jahrbuch 1968/1969. o.O.u.J. [1968], S. 5f.; Offizielles Jahrbuch des Schweizerischen Eishockey-Verbandes 1970/1971, o.O.u.J. [1970], S. 5; Sport, 8. Juni 1970; Gazette de Lausanne, 8. Juni 1970.
31 Gazette de Lausanne, 13. Oktober 1970.
32 Gazette de Lausanne, 30. Januar 1961.

© 2016 Schwabe Verlag Basel – Open Access erst ab 1.5.2017 gestattet

Kommerzialisierung und Antiprofessionalismus

In der Schweiz der Nachkriegszeit blieben die aus den vorangegangenen Jahrzehnten ererbten Vorbehalte gegen den Berufssport bestehen, obwohl in den frühen 50ern mit den Radrennfahrern Ferdi Kübler und Hugo Koblet zwei Berufssportler die Sport-Schweiz elektrisierten.[33] Im Eröffnungswort zur Jahrestagung 1946 des Schweizerischen Landesverbands für Leibesübungen (SLL) verurteilte der freisinnige Verbandsvorsitzende Robert Zumbühl, unter dessen Ägide 1941 der Profifussball formell verboten worden war,[34] sowohl die staatliche Vereinnahmung des Sports in diktatorischen Ländern als auch die «Herrschaft reiner kommerzieller Erwägungen». Stattdessen solle der helvetische Sport «den gut schweizerischen Weg der Mitte gehen».[35] Die *Schweizer Illustrierte Zeitung* widmete im Oktober 1951 einen dreiseitigen Bericht der Frage, ob der Professionalismus die «Ethik des Amateursportlers» gefährde, worin sich führende Schweizer Sportfunktionäre kritisch zum professionalisierten Massenzuschauersport äusserten.[36] Zwei Jahre darauf befasste sich eine Tagung der Arbeitsgemeinschaft schweizerischer Sportredaktoren mit der Frage, ob es eine typisch schweizerische Konzeption des Amateursports gebe.[37]

Der SEHV war eines der Bollwerke dieses eidgenössischen Amateurismus. Das Standardwerk *Stadion Schweiz* von 1947 betonte, der SEHV habe «stets seinem festen Willen Ausdruck gegeben, das Professionalunwesen […] zu bekämpfen».[38] Ein kleines Schlupfloch war allerdings 1946 geöffnet worden: Spieler, die sich für ihre Dienste bezahlen liessen, konnten sich als *Independants* registrieren, wobei pro Team lediglich ein *Independant* eingesetzt werden durfte. Ursprünglich war diese Regelung zur Bekämpfung des Scheinamateurismus bei kanadischen Spieler-Trainern gedacht, sie wurde in der Folge aber auch von einheimischen Spielern in Anspruch genommen.[39] Spieler und Vereine, die gegen das solchermassen revidierte Amateurstatut verstiessen, hatten bis in die 50er-Jahre mit Geldstrafen und Sperren zu rechnen.[40] Noch 1960 er-

33 Vgl. Koller, Brändle, «Ferdi National».
34 Vgl. Fabian Brändle, Christian Koller, 4 zu 2. Die goldene Zeit des Schweizer Fussballs 1918–1939, Göttingen 2014, S. 156–160.
35 Zit. Neue Zürcher Zeitung, 28. Oktober 1946.
36 Schweizer Illustrierte Zeitung, 16. Oktober 1951.
37 Neue Zürcher Zeitung, 21. Dezember 1953.
38 Rolf Iringer, Eishockey, in: Stadion Schweiz. Turnen, Sport und Spiele, Bd. 1, Zürich 1947, S. 346–362, hier S. 352.
39 Gazette de Lausanne, 12. Dezember 1946 und 6. Januar 1953.
40 Vgl. L'Express, 21. November 1953, 12. November 1954, 15. November 1954; Journal de Genève, 10. November 1954.

© 2016 Schwabe Verlag Basel – Open Access erst ab 1.5.2017 gestattet

laubte das Amateurstatut lediglich Lohnausfallentschädigungen von maximal 900 Franken pro Jahr.[41] So war es nicht verwunderlich, dass selbst bei Weltmeisterschaften immer wieder wichtige Spieler aus beruflichen Gründen fehlten und 1956 mehrere Freundschaftspartien in Ermangelung von Nationalspielern abgesagt werden mussten.[42]

Dem prinzipiellen Amateurismus in der Deutschschweiz,[43] der sich aus unterschiedlichen ideologischen Quellen speiste, stand in der Romandie eine Kosten-Nutzen-Abwägung des Berufssports entgegen. Natürlich gab es auch dort Verfechter eines prinzipiellen Amateurismus. Ihr prominentester Vertreter war mit General Henri Guisan, der von 1937 bis 1940 dem Internationalen Olympischen Komitee angehört hatte und auch in den 50er-Jahren den Berufssport noch entschieden ablehnte, bezeichnenderweise eine Leitfigur aus dem vorangegangenen Jahrzehnt.[44] In der Presse der Romandie gab es um 1950 aber wenigstens hypothetische Überlegungen zu einem professionellen Eishockey in der Schweiz. Dessen Überlebensfähigkeit wurde zwar angezweifelt, jedoch die Aufstockung der Zahl ausländischer (Berufs-)Spieler auf zwei bis drei pro Team angeregt.[45]

Die unterschiedlichen Vorstellungen zur Ausgestaltung des Spitzeneishockeys verschärften sich in der Folgezeit und mündeten Mitte der 50er-Jahre in die Androhung der Gründung eines eigenständigen Westschweizer Verbandes.[46] An der Krisen-Versammlung von 1956 lehnten es die Delegierten ab, auch nur eine Kommission einzusetzen zur Analyse der Vor- und Nachteile des Halbprofessionalismus, der den Spielern die Möglichkeit eröffnet hätte, ihren Sport offiziell als Erwerbstätigkeit auf Teilzeitbasis zu betreiben. Auch verschärften sie gegen den Willen der Westschweizer Vereine die im Vorjahr eingeführten Transferrestriktionen für Nationalliga-Spieler.[47] Während im Schweizer Fussball in den späten 50er-Jahren eine Rückkehr zum Halbprofessionalismus erfolgte, hielt der SEHV offiziell eisern am faktisch immer mehr durchlöcherten

41 Schweizerischer Eishockey-Verband, Offizielles Jahrbuch 1957/1958. 50 Jahre SEHV 1908/1958, o.O.u.J. [1957], S. 168f.; Gazette de Lausanne, 17. März 1960.
42 Journal de Genève, 27. Februar 1947 und 19. Februar 1951; Sport, 8. Februar 1956, 10. Februar 1956, 13. Februar 1956; Schweizerischer Eishockey-Verband, Offizielles Jahrbuch 1956/1957, o.O.u.J. [1956], S. 2.
43 Vgl. z. B. Die Tat, 28. Oktober 1954 und 1. November 1954.
44 Vgl. Gazette de Lausanne, 6. Januar 1940; General Guisan. Gespräche. Zwölf Sendungen von Radio Lausanne, geleitet von Major Raymond Gafner, Bern 1953, S. 34.
45 Journal de Genève, 3. Januar 1949; Gazette de Lausanne, 10. Februar 1949.
46 Vgl. Sport, 26. März 1956.
47 Journal de Genève, 16. März 1956 und 26. März 1956; Sport, 26. März 1956; Gazette de Lausanne, 26. März 1956; L'Impartial, 17. Mai 1956; Schweizerischer Eishockey-Verband, Offizielles Jahrbuch 1955/1956, o.O.u.J. [1955], S. 1f.; Die Tat, 22. Juni 1955.

© 2016 Schwabe Verlag Basel – Open Access erst ab 1.5.2017 gestattet

Amateurismus fest. Die Deutschschweizer Presse begrüsste dies und kritisierte, wie die *Tat* im Dezember 1956, bei den Eishockeyteams der Romandie herrsche der «nackte Geschäftsgeist»: «Anstelle des 'Suisse Romande for ever' wird die Wahrung der gesamtschweizerischen Interessen wieder Platz greifen müssen.»[48]

Trendsetter der schleichenden Professionalisierung war in den frühen 60er-Jahren der Villars HC.[49] Der Verein genoss die Unterstützung der französischen Mäzenin Jeannine Potin, Erbin einer Detailhandelskette, die 1960 den acht Millionen Franken teuren Ausbau der örtlichen Kunsteisbahn zu einem modernen Eisstadion finanzierte. Ihr Sohn kontrollierte die Eishockeysektion von ACBB Paris, die es mit grossem Geldeinsatz innert kürzester Zeit an die europäische Spitze schaffte. Die Kanadier von ACBB Paris trainierten häufig in Villars und verstärkten den Villars HC bei Freundschaftsspielen, was 1960 eine Intervention des SEHV beim französischen Verband zur Folge hatte.[50] Der Villars HC schaffte es zwischen 1960 und 1962 von der 1. Liga in die Nationalliga A, wurde 1963 und 1964 zweimal Schweizer Meister und 1965 Vize-Meister. Die Spitzenspieler kamen dabei in den Genuss verdeckter Zahlungen. Torhüter Gérald Rigolet, im offiziellen Hauptberuf Baufachmann, erhielt von Madame Potin sogar eine Baumaschine geschenkt.[51] Der Erfolg, der von den finanziellen Möglichkeiten der Potin-Familie abhing, war indessen wie beim Schwesterklub ACBB Paris nicht nachhaltig. Bereits 1966 stieg Villars wieder in die Nationalliga B ab, am Ende der folgenden Saison gar in die 1. Liga. Das Eiszentrum fuhr in den 60er-Jahren Verluste von fünf Millionen Franken ein und musste 1971 mit Steuergeldern gerettet werden.[52]

Die Differenzen zwischen den Sprachgruppen punkto Professionalisierung fanden auch im Ausland Beachtung. Als in den frühen 60er-Jahren das Projekt einer europäischen Profiliga herumgeisterte, planten dessen Initianten lediglich mit einer Teilnahme der Romandie.[53] Paradoxerweise war es gerade das Kanadierverbot, welches die versteckte Semiprofessionalisierung der Schweizer Spitzenspieler vorantrieb. 1963 klagte der nachmals legendäre Sportjournalist Sepp Renggli über die

48 Die Tat, 30. Dezember 1956.
49 Jürg Vogel, Kommerz mit Schmerz, in: Mike Gosteli et al. (Hg.), 100 Gesichter – 100 Geschichten. 100 Jahre Schweizer Eishockey, Zürich 2008, S. 95; Thomas Renggli, Vom Weiher in die Marktwirtschaft, in: Rudolf Killias (Hg.), Powerplay. 100 Jahre Schweizer Eishockey, Worb 2007, S. 14–21, hier S. 15; Le Nouveau Quotidien, 30. Januar 1998.
50 Gazette de Lausanne, 13. Dezember 1960 und 22. Dezember 1960.
51 Vogel, Kommerz.
52 Gazette de Lausanne, 26. März 1971.
53 Gazette de Lausanne, 3. April 1964.

© 2016 Schwabe Verlag Basel – Open Access erst ab 1.5.2017 gestattet

«reichlich überbezahlten olympischen Eishockey-Amateure, deren Preise von den auf Eishockey-Attraktionen erpichten neuen Kunsteisbahnen immer unvernünftiger in die Höhe getrieben werden.» Seit dem Ausländerverbot würden «den tüchtigsten Schweizern Angebote unterbreitet, die für besonders wirkungsvolle Goalgetter pro Winter bis zu 20 000 Franken betragen».[54] Dies entsprach zwar lediglich etwa dem Jahreslohn eines qualifizierten männlichen Arbeiters,[55] war aber gegenüber der wenige Jahre zuvor maximal erlaubten Lohnausfallentschädigung eine Steigerung um mehr als einen Faktor 20.

Als Indikator der fortschreitenden Kommerzialisierung wurde 1966 die Trikotwerbung legalisiert.[56] Im folgenden Jahr bezeichnete dann der neue Verbandspräsident Tratschin erstmals das schwedische Modell des Halbprofessionalismus als valable Alternative zum Amateurismus.[57] Noch in den 1970er-Jahren hielten sich die finanziellen Mittel der Spitzenvereine indessen in engen Grenzen. Erst im folgenden Jahrzehnt erfolgte der Durchbruch zum wirtschaftlich kaum rentablen, auf Mäzenen basierenden Profi-Eishockey, wobei der Trendsetter mit dem HC Lugano aus der italienischen Schweiz kam.[58] Für die Romandie, die in den 50er und 60er die Kommerzialisierung des Eishockeys vorangetrieben hatte, bedeutete diese Entwicklung für längere Zeit die fast vollständige Abnabelung vom helvetischen Spitzeneishockey.

Variationen des Antikommunismus

Ein dritter Bereich, in welchem sich Gegensätze zwischen Deutschschweiz und Romandie auftaten, war der Umgang mit «kommunistischem» Eishockey. Zwar dominierte in beiden Sprachgruppen der Antikommunismus weite Teile des politischen Spektrums, dennoch lassen sich deutlich verschiedene Akzente ausmachen. Diese manifestierten sich insbesondere in der Haltung zu Sportkontakten mit dem Ostblock.

Nachdem sich in der Zwischenkriegszeit schweizerisch-sowjetische Sportbeziehungen weitgehend auf kommunistische Arbeitersportler

54 Weltwoche, 20. September 1963.
55 Vgl. Heiner Ritzmann-Blickenstorfer (Hg.), Historische Statistik der Schweiz, Zürich 1996, S. 464.
56 Journal de Genève, 26. September 1966.
57 Gazette de Lausanne, 12. August 1967.
58 Renggli, Weiher, S. 16; Sepp Renggli, Thomas Renggli, Schweizer Wintersporthelden, Lenzburg 2010, S. 40f.; Werner Schweizer, Klaus Zaugg, Torrianis Erben. Die besten 100 Spieler des Schweizer Eishockeys, Kilchberg 1993, S. 14f.

© 2016 Schwabe Verlag Basel – Open Access erst ab 1.5.2017 gestattet

beschränkt hatten,[59] bemühten sich nach Kriegsende und nochmals nach Stalins Tod verschiedene Organisationen im Dunstkreis der kommunistischen Partei der Arbeit (PdA) um eine Intensivierung dieser Kontakte.[60] In diese Zeit fiel auch die erste Einladung an den SEHV zu zwei Freundschaftsländerspielen in Moskau, die im Februar 1954 in Anwesenheit des Schweizer Gesandten mit 1:13 und 1:3 verloren gingen.[61] Im Dezember gleichen Jahres reiste die sowjetische Nationalmannschaft als frisch gebackener Weltmeister zu zwei Freundschaftsspielen nach Zürich und Basel, die mit 14 000 beziehungsweise 16 000 Zuschauern restlos ausverkauft waren. Vor der ersten Partie hielt der sowjetische Verbandspräsident im Hallenstadion eine Rede und die Spieler aus dem Osten wurden vom Publikum mit grossem Applaus empfangen.[62]

Mit der Ungarn-Krise verschlechterten sich die Eishockey-Beziehungen zum Ostblock massiv. Im Winter 1956/57 wurden verschiedene Partien gegen osteuropäische Gegner annulliert. Der Zürcher SC sagte, nachdem zahlreiche Drohungen eingegangen waren, ein Freundschaftstreffen gegen die Nationalmannschaft der Tschechoslowakei ab, wobei letztere dann aber gegen die Neuchâtel Young Sprinters spielen konnte. Ferner lud der Zürcher SC auch den tschechoslowakischen Vertreter aus dem Turnier um den Precisa-Cup aus und der HC Davos sagte eine Partie gegen die sowjetische Nationalmannschaft ab.[63]

In diesem Kontext tat sich ein deutlicher Röstigraben auf. Im April 1957 empfahl der SLL, einstweilen von bilateralen Kontakten mit Ostblockstaaten abzusehen. Eine noch deutlichere Positionierung war

59 Vgl. Werner Schulthess, Spartakiade-Fahrt 1928. Eine Reise nach Russland, Zürich 1928; Christian Koller, Kicken unter Hammer und Sichel – die vergessene Geschichte des Schweizerischen Arbeiterfussball-Verbandes 1930–1936, in: Dittmar Dahlmann et al. (Hg.), Überall ist der Ball rund – Die Zweite Halbzeit. Zur Geschichte und Gegenwart des Fussballs in Ost- und Südosteuropa, Essen 2008, S. 241–267.

60 Vgl. Antoine Fleury, Danièle Tosato-Rigo (Hg.), Schweiz–Russland. Aufbau und Krisen der Beziehungen 1813–1955. Dokumente aus dem Archiv des russischen Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten und dem Schweizerischen Bundesarchiv, Bern et al. 1994, S. 621f.; Schweizerisches Sozialarchiv (SozArch), Ar 23.10.7, 1. Bericht der Sportkommission der Gesellschaft Schweiz-UdSSR, 4. November 1954; ebd., Carl Frey, Basel, an E. Depierraz, Lausanne, 21. Oktober 1954.

61 Vgl. Sport, 6. Januar 1954; Gazette de Lausanne, 18. Januar 1954 und 22. Februar 1954; La Voix Ouvrière, 19. Februar 1954; Suisse–URSS, Januar–März 1954; SRF Videodatenbank FARO, Schweizer Filmwochenschau (613/1651), 5. März 1954; Fleury, Tosato-Rigo (Hg.), Schweiz–Russland, S. 809.

62 Sport, 22. Dezember 1954; Neue Zürcher Zeitung, 22. Dezember 1954; Gazette de Lausanne, 22. Dezember 1954; SozArch, Ar 23.10.6, Protokoll der Vorstandssitzung der Gesellschaft Schweiz–UdSSR, 24. November 1954.

63 Tages-Anzeiger, 9. November 1956; Die Tat, 12. November 1956.

© 2016 Schwabe Verlag Basel – Open Access erst ab 1.5.2017 gestattet

am Widerstand der Romands gescheitert.[64] Analoge Gegensätze, die über den Kreis der Sportfunktionäre weit hinausreichten, zeigten sich im Eishockey anderthalb Jahre darauf. Als die Genfer Vereine Servette und Urania zur Einweihung der neuen Kunsteisbahn Les Vernets ein internationales Turnier veranstalteten, verweigerte der SEHV die Spielbewilligung für eine Mannschaft aus Moskau. Die Westschweizer Presse nahm diesen Entscheid mit Unverständnis auf.[65] Die Genfer Jungliberalen sprachen von «décisions stupides, qui font rire de la Suisse dans le monde entier», was letztlich nur der kommunistischen Subversion nütze.[66] Kritik kam zudem vom liberalen Bürgermeister von Genf.[67] Der Fall beschäftigte auch die Diplomatie, nachdem er in einer Liste des sowjetischen Aussenministeriums erschienen war, die an die Adresse der Schweiz Probleme bei den bilateralen Kulturkontakten monierte.[68]

Die gegensätzlichen Standpunkte im Umgang mit «kommunistischem» Eishockey eskalierten dann im Frühjahr 1962 mit der «Affäre Delnon».[69] Reto Delnon, ehemaliger Nationalspieler und nunmehr Trainer des HC La Chaux-de-Fonds, wurde Ende 1961 ins Amt des Nationaltrainers berufen, bereits Mitte Januar 1962 aber fristlos entlassen, nachdem ein Netzwerk bestehend aus dem Generalsekretär des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes, dem 1. Adjunkten der Bundespolizei, dem Zentralsekretär des Schweizerischen Aufklärungsdienstes (SAD) sowie der Nachrichtenagentur spk die Presse gezielt mit Informationen über Delnons PdA-Mitgliedschaft bedient hatte.[70] Der HC La Chaux-de-Fonds forderte zunächst mit Unterstützung von 51 anderen Westschweizer Vereinen eine ausserordentliche Delegiertenversammlung, verzichtete dann aber darauf, da er, wie er verlauten liess,

64 Archiv für Zeitgeschichte (AfZ), IB SAD-Dokumentation/53, Schweizerischer Landesverband für Leibesübungen: Zirkular Nr. 18: Sportverkehr mit den Oststaaten, 20. September 1957; Hungerbühler, Sportkontakte, S. 69–76.

65 Vgl. Journal de Genève, 21. Oktober 1958; Gazette de Lausanne, 22. Oktober 1958, 3. November 1958, 4. November 1958.

66 Journal de Genève, 23. Oktober 1958.

67 Journal de Genève, 4. November 1958.

68 Stellungnahme zur Notiz von Herrn François de Ziégler über sein Gespräch mit Herrn Medvedovski, Stellvertreter des Chefs der ersten europäischen Abteilung im Aussenministerium der UdSSR (22. Dezember 1958), http://db.dodis.ch/document/14514.

69 Vgl. Koller, Kaviar, S. 31–39; Jürg Frischknecht, Kalter Krieg auf dem Eisfeld, in: piz 42 (2011/2012), S. 54–56; Max Schmid, Demokratie von Fall zu Fall. Repression in der Schweiz, Zürich 1976, S. 181.

70 Vgl. AfZ, IB SAD-Dokumentation/53, spk: Die Glosse. Kommunisten unter sich, 11. Januar 1962; ebd., Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement an Herrn Dr. E. Mörgeli, Dufourstrasse 12, Bern, 13. Januar 1962; Frischknecht, Kalter Krieg.

© 2016 Schwabe Verlag Basel – Open Access erst ab 1.5.2017 gestattet

aufgrund der in der Verbandsspitze herrschenden Mentalität eine Intervention für aussichtslos erachtete.[71]

Die «Affäre Delnon» riss in der öffentlichen Meinung Gräben auf, die sich weitgehend, wenn auch nicht vollständig, mit den Sprachgrenzen deckten. In der Presse der deutschsprachigen Schweiz stiess das Vorgehen der SEHV-Spitze weitgehend auf Zustimmung.[72] Verschiedene Blätter, die politisch von der *Neuen Zürcher Zeitung* bis zum *Volksrecht* reichten, brachten zunächst einen auf einer Agenturmeldung basierenden Artikel, der unter dem Titel *Kommunist Delnon untragbar* ausführte: «Er wäre seiner Aufgabe bestimmt gewachsen gewesen. Seine politische Einstellung entsprach aber nicht der gut schweizerischen, und aus diesem Grunde bleibt nur die Lösung der fristlosen Entlassung.»[73] Dann legte etwa der *Tages-Anzeiger* nach, Delnons Mitgliedschaft bei der «Moskauer Partei» sei mit dem Amt des Nationaltrainers nicht vereinbar,[74] und die *Neue Zürcher Zeitung* forderte mit dem Argument, der Sport müsse «politisch sauber bleiben», der SEHV solle in seinen Statuten Mitglieder einer «staatsfeindlichen Partei» explizit von Leitungsfunktionen ausschliessen.[75]

Ganz anders war die Stimmung in der Romandie, wo sich auch die meisten bürgerlichen Blätter hinter Delnon stellten.[76] Der *Courrier de Genève* beklagte eine «étroitesse d'esprit» beim SEHV, *La Suisse* sah eine Verletzung der in den Verbandsstatuten verankerten politischen Neutralität und die *Tribune de Lausanne* beschwor den demokratischen Pluralismus.[77] Das *Journal de Genève* titelte zur Affäre: «Le fanatisme gagne dangereusement les dirigeants alémaniques du sport».[78] Und die Vereinigung der Genfer Sportjournalisten beschloss eine scharfe Protestresolution.[79] So konnte die *Voix Ouvrière* befriedigt feststellen, die PdA vertrete in diesem Fall «l'opinion de toute la population romande».[80]

In der Deutschschweiz wiederum stiess die Mehrheitshaltung der Westschweizer Presse auf scharfe Kritik, die bis zum Vorwurf von Hand-

71 L'Impartial, 17. Januar 1962; L'Express, 17. Januar 1962; Gazette de Lausanne, 17. Januar 1962 und 3. Mai 1962; Journal de Genève, 1. Februar 1962; Feuille d'avis du Valais, 1. Februar 1962 und 3. Mai 1962.
72 Ausnahme: Die Tat, 18. Januar 1962 und 20. Januar 1962.
73 Tages-Anzeiger, 16. Januar 1962; Neue Zürcher Zeitung, 16. Januar 1962; Volksrecht, 16. Januar 1962; Die Tat, 17. Januar 1962.
74 Tages-Anzeiger, 19. Januar 1962.
75 Neue Zürcher Zeitung, 19. Januar 1962.
76 Ausnahmen: Le Nouvelliste, 16. Januar 1962; Feuille d'avis du Valais, 17. Januar 1962.
77 Vgl. Gazette de Lausanne, 18. Januar 1962.
78 Journal de Genève, 17. Januar 1962.
79 L'Impartial, 16. Januar 1962.
80 Voix Ouvrière, 20. Januar 1962.

© 2016 Schwabe Verlag Basel – Open Access erst ab 1.5.2017 gestattet

langerdiensten für Moskau reichte.[81] Und im Eidgenössischen Politischen Departement konstatierte Sektionschef Antonino Janner «grösste Verwirrung» in der «welschen Presse».[82] Wenige Wochen nach der Delnon-Affäre wurden in Basel Plakate, die ein Länderspiel gegen die Tschechoslowakei ankündigten, mit Hammer-und-Sichel-Emblemen beschmiert[83] und protestierte der Akademische Sportverband St. Gallen scharf gegen die Anwesenheit von Ostblock-Sportlern an der Winter-Universiade in Villars.[84]

Im Mai 1961 hatte der SAD eine Arbeitstagung zur Frage der Sportkontakte zum Ostblock abgehalten und eine Beschränkung auf multilaterale Veranstaltungen empfohlen, auf die die Schweizer Teilnehmer «geistig und moralisch gründlich vorbereitet» werden müssten.[85] Acht Jahre darauf wies das an alle Haushalte verteilte Zivilverteidigungsbuch auf die politischen Funktionen des Sports in der Propaganda «aggressiver Grossmächte» hin.[86] Trotzdem nahmen ab den 60er-Jahren die bilateralen Eishockey-Kontakte mit Ostblockstaaten stark zu, wobei die Romandie tendenziell voranging. Das Bestreben, durch attraktive Spielpaarungen Zuschauereinnahmen zu generieren, überwog eventuelle politische Bedenken.

Bereits 1959/60 fanden mehrere Partien zwischen Teams aus der Romandie und der DDR statt.[87] An der *Coupe Gaston Perrot* war ab der Erstauflage von 1962 jeweils ein tschechoslowakisches, ab 1964 auch ein sowjetisches Team dabei.[88] Am traditionsreichsten Klubturnier, dem Spengler-Cup in Davos, lebte in der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre die traditionelle Vertretung eines tschechoslowakischen Teams, die von den Prager Machthabern 1949 wegen der Flucht zweier Nationalspieler des LTC Prag unterbrochen worden war,[89] wieder auf. Erst 1967 wurde aber erstmals ein sowjetisches Team eingeladen. Nach der Niederschlagung

81 Vgl. Luzerner Tagblatt, 17. Januar 1962; Tages-Anzeiger, 19. Januar 1962; Neue Zürcher Zeitung, 19. Januar 1962; Spectator. Innenpolitische Rundschau, in: Schweizer Monatshefte 41 (1961/1962), S. 1190–1193, hier S. 1192.
82 Notiz für den Departementschef. Öffentliche Reaktion auf Ostkontakte (30. Januar 1962), http://db.dodis.ch/document/30152.
83 National-Zeitung, 15. Februar 1962.
84 St. Galler Tagblatt, 7. März 1962.
85 Neue Zürcher Zeitung, 26. Mai 1961; Marcel Meier et al., Sportkontakte mit kommunistischen Staaten, in: Schweizerischer Aufklärungs-Dienst (Hg.), Wabern/Bern 1962.
86 Albert Bachmann, Georges Grosjean, Zivilverteidigung, Aarau 1969, S. 236 und 241.
87 L'Express, 26. Oktober 1959; Journal de Genève, 10. Dezember 1960; Voix Ouvrière, 14. Januar 1961.
88 Vgl. Journal de Genève, 14. März 1964.
89 Vgl. Journal de Genève, 5. Januar 1949 und 29. November 1949. Für eine literarische Verarbeitung: Josef Haslinger, Jáchymov. Roman, Frankfurt a. M. 2011.

© 2016 Schwabe Verlag Basel – Open Access erst ab 1.5.2017 gestattet

des Prager Frühlings wurde dieses Arrangement nur für ein Jahr unterbrochen.

Ein letztes Mal manifestierten sich die unterschiedlichen Vorstellungen zum Umgang mit dem Ostblock-Eishockey anlässlich der WM 1971 in Bern und Genf. Das Berner Publikum buhte das überlegene sowjetische Team gnadenlos aus, insbesondere bei der Partie gegen die USA (10:2), nach der bei der Siegerehrung die sowjetische Hymne in einem Pfeifkonzert unterging.[90] Das Deutschschweizer Fernsehen befragte in der Folge Eishockey-Experten, die das Verhalten des Publikums als rein sportliche Sympathiebekundungen abtaten.[91] Demgegenüber kommentierte im *Journal de Genève* der liberale Journalist und Politiker Jacques-Simon Eggly den vom Fernsehen in alle Welt übertragenen Vorfall kritisch in einem Artikel über *La Suisse laide*, deren internationale Reputation bereits durch Fremdenfeindlichkeit und die Aufnahme von Schwarzgeldern gelitten habe.[92]

Fazit

Das Schweizer Eishockey der 50er- und 60er-Jahre zeigt im Verhältnis der Sprachgruppen verschiedene interessante Differenzen: Die Vereine und Funktionäre der deutschen Schweiz – sowohl aus den Bergregionen als auch dem Mittelland – lehnten mit der Kommerzialisierung und Professionalisierung des Sports ein typisches Element des «American Way of Life» ab, befürworteten Restriktionen gegen ausländische Spieler und vertraten einen Antikommunismus, der auf Abkapselung vom Ostblock abzielte. Demgegenüber zeigte sich die Eishockey-Szene der Romandie offen gegenüber Kommerzialisierung, dem Einsatz von Ausländern sowie Kontakten zum Ostblock. Der Umstand, dass diese gegensätzlichen Haltungen auch von der jeweils gleichsprachigen Presse sowie, soweit feststellbar, vom interessierten Publikum weitgehend geteilt wurden, plausibilisiert die These, dass es sich dabei um mehr handelte als reine sportpolitische Differenzen. Vielmehr korrelieren sie mit den eingangs erwähnten Beobachtungen aus der politischen Geschichte ziemlich exakt. Die gegensätzlichen Positionen zu Sportkontakten mit dem Ostblock deckten sich mit den Differenzen auf der politischen Ebene bezüglich des Osthandels und reflektierten die eingangs erwähnten generellen Unterschiede in der Schärfe des Antikommunis-

90 Vgl. Neue Zürcher Zeitung, 23. März 1971; Tůma, Cold War, S. 10f.
91 SRF Videodatenbank FARO, Antenne, 6. April 1971.
92 Journal de Genève, 29. März 1971.

© 2016 Schwabe Verlag Basel – Open Access erst ab 1.5.2017 gestattet

mus. Die – vordergründig im Widerspruch dazu stehende – weit stärkere Ablehnung auch des durch Kommerzialisierung und Professionalisierung gekennzeichneten «westlichen» Sportmodells in der Deutschschweiz verweist nicht nur auf ein stärkeres Beharren auf kulturpolitischen Positionen der «Geistigen Landesverteidigung», sondern auch auf den anhaltenden Einfluss grundsätzlicher Reflexe gegen «Massenkultur» und kulturelle «Amerikanisierung», wie sie grosse Teile der europäischen Eliten seit der Zwischenkriegszeit umgetrieben hatten.[93] Hier scheinen wie beim Antikommunismus ebenfalls auch Einflüsse des jeweils gleichsprachigen Auslandes mitgespielt zu haben. Während sich in der Bundesrepublik in der Adenauer-Zeit kulturkonservative Positionen auch in anhaltenden Widerständen gegen den Berufssport manifestierten,[94] war diesbezüglich in Frankreich bereits in den 30er-Jahren eine Öffnung erfolgt.[95] Diese Befunde legen den Schluss nahe, dass die von der Forschung für die Epoche konstatierten Dialektiken zwischen Tradition und Modernität, Isolation und Öffnung in den beiden grössten Sprachgruppen der Schweiz gegensätzliche Schlagseiten aufwiesen. Insofern kann das Eishockey der Nachkriegszeit als kulturhistorisches Prisma angesehen werden, das Anstoss zu weiteren Forschungen geben sollte.

93 Vgl. Kaspar Maase, Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850–1970, Frankfurt a. M. 1997; Umberto Eco, Apokalyptiker und Integrierte. Zur kritischen Kritik der Massenkultur, Frankfurt a. M. 1984.

94 Vgl. Siegfried Gehrmann, Ein Schritt nach Europa. Zur Gründungsgeschichte der Fußballbundesliga, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 6 (1992), S. 3–37; Christiane Eisenberg, Deutschland, in: dies. (Hg.), Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt, München 1997, S. 94–129; Rudolf Oswald, Ideologie, nicht Ökonomie. Der DFB im Kampf gegen die Professionalisierung des deutschen Fussballs, in: Lorenz Peiffer, Dietrich Schulze-Marmeling (Hg.), Hakenkreuz und rundes Leder. Fussball im Nationalsozialismus, Göttingen 2008, S. 107–126. Zum kulturhistorischen Kontext: Axel Schildt, Freizeit, Massenmedien und «Zeitgeist» in der Bundesrepublik der 50er-Jahre, Hamburg 1995; ders., Zwischen Amerika und Abendland. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er-Jahre, München 1999; Falko Herlemann, Zwischen unbedingter Tradition und bedingungslosem Fortschritt. Zur Auseinandersetzung um die moderne Kunst in der Bundesrepublik Deutschland der 50er-Jahre, Frankfurt a. M. 1989. Eine revisionistische Interpretation bestreitet allerdings den Zusammenhang zwischen Antiprofessionalismus und Kulturkonservatismus, vgl. Nils Havemann, Samstags um halb 4. Die Geschichte der Fussballbundesliga, München 2013.

95 Vgl. z. B. Alfred Wahl, Pierre Lanfranchi, Les footballeurs professionels des années trente à nos jours, Paris 1995.

© 2016 Schwabe Verlag Basel – Open Access erst ab 1.5.2017 gestattet